

den Sachsen von Verden 782 sieht Hartmann als einmaligen Exzess, der vor allem auch dadurch legitimiert gewesen sei, dass die Sachsen als Getaufte sich zuvor Karl unterworfen hatten und sich nun der Herrschaft Karls sowie dem Christentum widersetzen. Gegenüber dem Bild der sogenannten Heidenkriege macht Hartmann geltend, dass in den zeitgenössischen Quellen zu den Kontakten Karls mit dem Islam in Spanien sowie mit dem Kalifen Harun ar-Raschid der Islam nicht als eine zu bekämpfende oder zu bekehrende heidnische Religion wahrgenommen wurde. Schließlich hebt Hartmann hervor, dass Karl keine Folter einsetzte und auch bei den Gottesurteilen vor allem solche Formen anwandte, die nicht Leib und Leben gefährdeten, zum Beispiel die Kreuzprobe, die in einen liturgischen Rahmen eingebettet wurde. Hier ließen sich zwei streitende Parteien, die jeweils den Eid geschworen hatten, durch zwei Personen vertreten, die sich Rücken an Rücken in Kreuzform aufstellten. Dabei gestand diejenige Partei ihre Niederlage ein, deren Person zuerst die Arme fallen ließ. Die weiteren Beiträge dieses Bandes bieten neueste Erkenntnisse zu Ausgrabungen in Karls Pfalzen in Aachen, Ingelheim und Frankfurt. Dabei erläutert Egon Wamers den Rechtscharakter dieser Pfalzen, zu denen auch Paderborn gehörte, das ab 775 erbaut wurde, aber im Gegensatz zu anderen Pfalzen nicht an eine merowingische villa anknüpfte und mit der Trennung von aula und capella eine bauliche Besonderheit aufweist. Die als palatium gebauten und damit an den Ursprung Roms anknüpfenden Pfalzen dienten der Legitimierung königlicher Macht, galten aber durch ihre sakrale Konnotationen auch als „Vorwegnahme des Paradieses“ (Annie Renoux) (S. 72). Ihr „Dreiklang aus weltlicher Repräsentation, religiöser Kultpraxis und ökonomischer Potenz“ (S. 85) macht sie zu symbolisch aufgeladenen Orten von Gesetzgebung und Rechtsprechung, die sich auf das römische Recht beziehen.

Harald Schroeter-Wittke

*Peter Fasold, Liane Giensch, Kim Ottendorf, Daniel Winger (Hgg.), Forschungen in Franconofurd. Festschrift für Egon Wamers zum 65. Geburtstag (Schriften des Archäologischen Museums Frankfurt 28), Schnell & Steiner, Regensburg 2017, geb., 280 S.*

Die Verdienste Egon Wamers als eines der führenden Frühmittelalterarchäologen in Deutschland stehen im Zentrum der ihm gewidmeten Festschrift. Wamers war Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der drei großen Paderborner Mittelalterausstellungen „799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit“ (1999), „Canossa 1077 – Erschütterung der Welt“ (2006) und „Credo – Christianisierung Europas im Mittelalter“ (2013), was in der Laudatio des Direktors des Paderborner Diözesanmuseums, Christoph Stiegemann, gewürdigt wird. Wamers Forschungen zur Schatzkunst der Karolingerzeit und der Wikingerzeit, die insbesondere deren christlich-mediterrane Wurzeln herausarbeiten, berühren immer wieder auch den westfälischen Raum, was sich auch in dieser Festschrift mit einigen die westfälische Kirchengeschichte berührenden Forschungsbeiträgen niederschlägt.

Uta von Freeden und Thomas Flügel beschreiben detailliert „Pferde und pferdebezogene Gegenstände vom frühmittelalterlichen Gräberfeld in Frankfurt

am Main-Harheim“ (S. 113-133) und ordnen die Befunde mit Hilfe der Forschungen zu Pferdegräbern der Merowingerzeit in Soest (6.-9. Jahrhundert), Beckum (6.-7. Jahrhundert) und Wünnenberg-Fürstenberg (6. Jahrhundert) ein. Sie zeigen zum einen die hohe kultische Bedeutung des Pferdes bei den Sachsen und zum anderen, dass es sich hier um sozial höher gestellte Gemeinschaften gehandelt haben muss.

Lehrreich ist der Beitrag von Alexandra Pesch „Zu schön, um wahr zu sein: Moderne Fälschungen von Goldbrakteaten“ (S. 147-157), die berechtigte Zweifel an der Echtheit von völkerwanderungszeitlichen Goldbrakteaten anbringt, die in den letzten Jahren versteigert und gehandelt wurden, ohne dass dabei bislang deren Gefälschtsein zweifelsfrei hätte belegt werden können.

Daniel Winger zeigt in seinem Beitrag „Kein Weg zu weit? Fremde Königinnen in der Merowingerzeit: Exogamie zwischen historischer Überlieferung und archäologischer Verbreitung“ (S. 183-197) anhand von wertvollen Kleidungsstücken und Statussymbolen aus Frauengräbern ein dichtes Kommunikationsnetz, vornehmlich entstanden durch exogame Heiratsverbindungen, die auch im Paderborner Raum gefunden wurden. Er macht deutlich, dass Archäologie über schriftliche Quellen hinaus ein Geschenketausch- und Redistributionssystem sichtbar machen kann, das insbesondere durch Exogamie und Taufgeschenke zur wachsenden Verbundenheit durch Verwandtschaftsstiftung im frühmittelalterlichen Europa beigetragen hat.

Vera Brieske, die Geschäftsführerin der Altertumskommission für Westfalen, datiert in ihrem Beitrag „Frühe Christen in Westfalen?“ (S. 223-232) den Fund einer Goldkreuzfibel vom Gaulskopf bei Warburg-Ossendorf (Ausgrabungen 1990–1994) deutlich früher als die bisherige Zuweisung zu sächsischen Funden (8./9. Jahrhundert) und stellt mit guten Gründen die These auf, dass es sich hierbei um eine fränkische Fibel (7./8. Jahrhundert) handelt. Dabei zieht sie unter anderem auch christliche Funde des 6./7. Jahrhunderts aus Raesfeld-Erle, Soest und Dülmen zum Vergleich heran, die zeigen, dass es schon vor den Sachsenkriegen in Westfalen bei führenden Gesellschaftsschichten eine Verankerung des Christentums gegeben haben muss. Den am Gaulskopf gefundenen Sakralbau, ein Pfostengebäude, deutet Brieske christlich und stellt die dortige Wallanlage als spätmerowingische Schutzanlage in eine Reihe mit der Stesser Burg (Messe), der Eresburg (Obermarsberg) und nordhessischen Burgen.

Die Festschrift schließt mit einem religionsarchäologischen Beitrag von Andy Reyman und Rüdiger Krause „Der Schamane – der Bär – das Museum. Zur Inszenierung von ethno-archäologischen Themen im musealen Raum“ (S. 267-275) findet sich am Ende ein Zitat von Herbert Berner zur Aufgabe von Stadt- und Heimatkundlichen Museen, das auch kirchenhistorisch und religionspädagogisch weiterführend ist: „Das Museum hat die Vermittlung zwischen Fremdem und Vertrautem zu leisten, indem es zeigt, wie vertraut uns das Fremde ist und ebenfalls, wie fremd uns das Vertraute bei näherem Hinsehen oder unter besonderen Umständen sein kann“ (S. 275).

Harald Schroeter-Wittke